

An den drei-einen Gott glauben – Die Trinitätslehre als Auslegung der Einheit Gottes

Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthron, ihm, dem dreieinigen Gott, wie es im Anfang war und ist und bleiben wird so jetzt und immer dar. (EG 321,3)

Das Trinitatis-Fest kommt relativ spät in den kirchlichen Festkalender: Um die Wende des ersten Jahrtausends erstmals in den französischen Benediktinerklöstern gefeiert, wird es 1334 durch Papst Johannes XXII. in den römischen Festkalender als Sonntag nach Pfingsten eingeführt. Die orthodoxen Kirchen haben dafür keinen eigenen Sonntag, sondern feiern dies an Pfingsten.

1. „... dem Vater und dem Sohne und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthron ...“ das Glaubensbekenntnis

Zu Beginn des christlichen Glaubens ist das Bekenntnis ausschließlich auf die Person Jesu bezogen und ein Hinweis auf sein Heilswerk. Bekennen wird zu einem existentiellen Akt der eigenen, persönlichen Bindung an Jesus Christus. **Geprägte Aussagen** sind: *Jesus ist der Christus – Jesus ist der Sohn Gottes* oder als liturgische Akklamation: *Kyrios Christos*.

Daneben existieren sehr früh **Lehrsätze**, die die Auferweckung Jesu von den Toten und Jesu Tod als stellvertretende Sühne bekennen. Glaubensformeln wie Röm 1,3f; 3,25; 5,6; 8,32; 10,9; 1Kor 15,3-5 sind überliefert.

Die weiteren Jahrhunderte zeigen eine Entwicklung vom spontan geäußerten Bekenntnis hin zum festen Sitz im Rahmen der Taufhandlung.

Als Urform des Credo sind erstmals bei Hippolyt von Rom ca. 220 **drei** inhaltlich ausgeführte Tauffragen überliefert, die auf die Dreigliedrigkeit Bezug nehmen. Der Täufling wird dreimal untergetaucht, verbunden mit drei Fragen nach Vater, Sohn und Geist sowie den entsprechenden Antworten: „Glaubst du an ...?“ – „Ich glaube!“

Die Tauffragen setzen natürlich einen Katechumenenunterricht (eine Unterweisung im Glauben) voraus! Wie stark verbreitet die Praxis der Tauffragen war, lässt sich jedoch nicht erheben. Es gab wohl mehr oder weniger geprägte Formulierungen.

Das Romanum (ca. 125) gilt dabei als Grundlage der Taufbekenntnisse in den meisten westlichen Kirchen, und zwar jeweils mit Veränderungen und Zusätzen.

Im Osten gibt es Vergleichbares erst durch die Verwendung des Nizänums im 4. Jh. in manchen Gemeinden.

Im 3. und 4. Jh. werden **Lehrbekenntnisse** in großer Fülle produziert. In ein Gerüst traditioneller Formulierungen werden in Gemeinden und Regionen positionsspezifische Präzisierungen eingetragen. Das „**Symbolum Apostolicum**“ (EG 853), das auf dem Romanum fußt, bezeichnet seit dem 3. Jh. die triadische Taufformel, gewinnt im 4. Jh. als Taufbekenntnis Tendenzen zur Vereinheitlichung.

Von 451 (Chalcedon!) an sind keine weiteren Erklärungen mehr erforderlich. An den Formulierungen wird nichts mehr geändert und es folgen nur noch Auslegungen, z.B. Luthers kleiner Katechismus oder Heidelberger Katechismus.

Glaubensbekenntnis und Taufe sind die ursprünglichen Orte, den drei-einen Gott zu bezeugen. Das Glaubensbekenntnis hat heute seinen Ort im Gottesdienst, der selbst von einer Vielzahl trinitarischer Formeln angereichert ist.

2. „Lob, Ehr und Preis sei Gott ...“ – die Liturgie

Bereits die Eröffnung macht deutlich in wessen Namen der christliche Gottesdienst gefeiert wird: *Im Namen Gottes – des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.*

Weitere Elemente sind das *Gloria Patri*, das *Glaubensbekenntnis*, der *Kanzelgruß* (in der Regel 2.Kor 13,13) und der *Segen*.

Viele Lieder des EG enthalten trinitarische Aussagen, natürlich die Lieder zu Trinitatis EG 138. 139. 140. 179. 193; die Glaubenslieder EG 183. 184; auch einzelne Strophen als Lob der Dreiheit Gottes z. B. EG 4,5. 119,5. 126,7. 197,3. 263,7.

So hat die trinitarische Rede von Gott ihren ursprünglichen Ort im Lobpreis Gottes, im Gebet, im Bekenntnis und im Segen. Segen, Lob und Dank entfalten den Namen des drei-einen Gottes immer wieder im Gottesdienst. Sie laden ein, staunend dem Gott, der sich als Vater, als Sohn und als Geist offenbaren kann, nachzudenken.

3. „... wie es im Anfang war ...“ – biblischer Befund

Fragen wir nach biblischen Aussagen, die traditionell mit der Trinität in Verbindung gebracht werden, so beobachten wir, dass die kirchliche Tradition mehrere Stellen dazu anführt. Eine genaue Analyse aller **alttestamentlichen Stellen** (Gen 1,26; Gen 18,1-8; Gen 40,9f; Psalm 2,7; Jes 6,3; Dan 3,13.17.20f) zeigt, dass sie meist aus christlicher Perspektive trinitarisch vereinnahmt gelesen werden.

Wohl ist biblisches Sprechen und Erzählen von Gott voll von Bildern, Metaphern, Vergleichen aus verschiedenen Lebensbereichen und zu verschiedenen Zeiten. Die vielfältigen Sprachbilder sind Versuche, um sich Gott zu nähern und die Erfahrungen mit ihm adäquat auszudrücken. Denn zum Wesen Gottes gehört es, dass Gott nicht in sich selbst verschlossen bleibt, sondern sich mitteilt, Menschen anspricht und ihnen in unterschiedlicher Weise begegnet. Zugleich vermitteln sie auch die Erfahrung, den Gott Israels in seiner Vielfalt und Ganzheit nicht in einer Bezeichnung begreifen und beschreiben zu können. Entscheidend ist dabei, dass die Vielgestaltigkeit, in der Gottes Wirklichkeit erfahren wird, nicht auf eine Erscheinungsform eingeschränkt wird. Stets ist es die „Vielgestaltigkeit und Lebendigkeit des einen Gottes, der sich mit seinem Namen offenbart.“ (Ex 3,15 und 6,6) (EKiR, Synodalbeschluss, 17)

Erst die neutestamentlichen Stellen gewinnen Aussagekraft, zeigen jedoch eher eine additive Aneinanderreihung als eine Funktionsbestimmung.

Beispiele:

2.Kor 13,13 die drei Personen handeln differenziert, wirken aber zusammen in einer einheitlichen Bewegung.

Mt 28,19 Gottes NAME wird nicht ausgesprochen, sondern umschrieben. Vater, Sohn und Geist sind keine Namen, sondern begriffliche Bezeichnungen. Sie stehen additiv nebeneinander, ohne ihr Verhältnis zueinander und zu dem einen Gott reflexiv aufzuarbeiten. Sie sind so verschieden, dass sie nacheinander genannt und durch das erzählende „und“ verbunden werden. Sie legen gewissermaßen den einen Namen Gottes aus.

Eph 4,4-6 betont generell die Einheit.

1.Kor 12,4-6 spricht von vielen Gaben, aber dem *einen* Geist.

1.Joh 5,6-8

Die Bibel selbst entfaltet keine Trinitätslehre. Von ihr kann erst dort gesprochen werden, wo zum einen das Verhältnis von Vater, Sohn und Geist, zum anderen die Vereinbarkeit eines als dreifaltig gedachten Gottes mit dem alttestamentlichen Monotheismus reflektiert und geklärt wurde. „Trinitarisches Reden ist eine in ihrem Ursprung neutestamentliche Entfaltung des Namens des einen Gottes Israels im Licht seiner Offenbarung in Jesus Christus *vor den Ohren der Völker*.“ (EKiR, Synodalbeschluss, 19)

4. „ihm, dem dreieinigen Gott ...“ - auf dem Weg zu einer Lehre von der Trinität

Historisch betrachtet vollzieht sich in der Ausbildung der Trinitätslehre in der frühen Kirche eine bedeutende Weichenstellung:

Der Apostel Paulus trägt die Botschaft von der Königsherrschaft Gottes über Jerusalem und Israel hinaus in die Völkerwelt: in den kleinasiatischen Bereich, nach Griechenland und nach Rom zu den Heiden, den Griechen. Er lässt sich dabei von Grundüberzeugungen leiten:

- Die Verheißungen an das jüdische Volk haben weiterhin ihre Gültigkeit. Der Gott Israels steht treu zu seinem erwählten Volk. Beschneidung, Speisegebote und Opfervorschriften zeigen Juden den Weg zum Vater.
- Für die anderen (Heiden/Griechen) aber gilt dieser Weg nicht. Sie finden über den Glauben an Jesus Christus den Weg zum Vater, dem Gott Israels. An die Stelle der Beschneidung tritt für ihn nun die Taufe jedes einzelnen, statt der Speise- und Opfervorschriften feiert man nun gemeinsam das Abendmahl. Beide, Taufe und Abendmahl, werden zu Identitätszeichen, zu Zeichen der Zugehörigkeit zur neuen Gemeinde und zum Gott Israels.

Zugleich beginnt bereits bei Paulus eine sprachliche Veränderung der Darstellung und Bedeutung der Heilsbotschaft.

Die Menschen außerhalb Israels reden zwar auch von „Gott“ und Göttern. Aber sie stellen sich darunter oft etwas ganz anderes vor: „Gott“ ist der römische Kaiser; für andere einfach das Schicksal; oder eine Art erster Bewegter, der die Weltgeschichte irgendwann mal in Gang gesetzt hat, aber sich nicht weiter darum kümmert. Er ist weit weg, unbewegt und unerreichbar.

So stellt sich für Paulus die Frage: Wie machen wir diesen Menschen klar, dass der Gott, von dem wir reden, ganz anders ist: nämlich den Menschen nahe, sie begleitend, tröstend und ermutigend? Und: dass er einen Namen für uns hat?

Es wurde ihm deutlich, dass er zusammen mit „Gott“ immer auch gleich von Jesus sprechen musste. Denn in ihm ist der große, unbegreifliche Gott uns so nahe gekommen wie nirgends sonst. In den Geschichten von Jesus leuchtet auch für Fremde auf, wer dieser Gott, dieser Vater im Himmel ist, von dem er redet. Darum: Der Gott, den wir meinen, ist der Gott, der sich uns in Jesus gezeigt hat. Die beiden gehören zusammen.

So wird es nun die Aufgabe der frühen Kirche, der ersten Theologen, den Glauben, der sich im jüdischen Denken und in jüdischer Sprache ausgebildet hat, in die neue Welt zu übertragen. Sie versuchen, das Evangelium in die Sprache und in das Denken des platonisch-hellenistischen Raumes zu übersetzen.

Die Entfaltung einer Lehre vom einen Gott, der sich als Vater, im Sohn und durch seinen Geist offenbart, wird im Gespräch mit der damaligen griechisch sprachigen Philosophie formuliert. Sie wird von griechischer Ontologie und Metaphysik, von nachplatonischer Philosophie her gebildet.

Die biblischen Texte bekunden, wer Gott **für uns ist** und was er **an uns tut**. Die hellenistische Welt fragt, wer Gott **seinem Wesen nach** ist und wie Jesus dem Wesen Gottes zuzuordnen ist.

Zwei Sehweisen:

- Sucht man die Antwort von Jesu Menschsein her, so bleibt zu klären, wodurch, wie und seit wann er auf welche Weise Gott repräsentiert.
- Sucht man die Antwort von Gott her zu klären, so sind die Fragen zu beantworten, seit wann und auf welche Weise Jesus Mensch geworden ist und wie sein göttliches Wesen im Menschen Jesus gegenwärtig und mit diesem verbunden ist.

Diese Fragen bzw. Verhältnisbestimmungen prägen die folgenden Jahrhunderte der frühen Kirche. Unterschiedliche christologische Varianten und Modelle entwickeln sich nebeneinander.

Voraussetzungen, um die weitere Entwicklung zu verstehen:

Ökonomische Trinität: – wie Gott sich nach außen zeigt, also heilsgeschichtlich: wie sich uns Gott in Jesus Christus als Gott Israels und der Völker/Heiden in seinen Intentionen erkennbar *macht*.

So ist Gott, er ist *Einer*, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und doch *gegenwärtig* im Leben, im Leiden und Sterben *Jesu* und im Segen, in den Heilungen und Tröstungen des *Geistes*.

- Die Erkenntnis des einen Gottes im drei-einen Gott = Schwerpunkt in der westlichen (der lateinisch-sprachigen) Theologie

Immanente Trinität: – wie Gott in sich selber ist, wie Gott überhaupt, nach innen ist, in Beziehung zu ... Wie stehen Vater, Sohn, Geist zueinander in Beziehung? Wie er sich uns in Christus zeigt, so ist er auch, so ist er auch in seinem Sein.

- Die Erkenntnis des drei-einen Gottes im einen Gott = Schwerpunkt in der östlichen (der griechisch-sprachigen) Theologie

Begriffliche Formulierungen:

Lateinisch sprechender Westen (Tertullian):

Una substantia, tres personae

substantia = Bezeichnung für die Einheit in Gott, für sein Wesen

persona = Bezeichnung für die Vielfalt in Gott

Griechisch sprechender Osten (Origenes):

Hypostase = als Bezeichnung für die göttliche Vielfalt

Auf vier großen, „ökumenischen“ verbindlichen Konzilien bzw. Synoden

wurden in bekennnishafter Weise die Ergebnisse formuliert. Verortet sind sie in der liturgischen Praxis, in der Berufung auf die Heilige Schrift und im Glaubensbekenntnis.

325 Nicäa

Hauptfrage: Ist der Sohn auch Gott? In welchem Verhältnis steht der Sohn zum Vater?

Antworten: beide sind gleichen Wesens (*homo-ousios*), der Sohn ist aus Gott gezeugt, nicht geschaffen.

Jedoch: über dem „wesensgleich“, *homo-ousios* entbrannte ein neuer erbitterter Streit. Gott-Vater und Gott-Sohn sind sich in ihrem Wesen ähnlich (*homoios*) und als Wesens-ähnliche (*homoiousios*) nicht einfach als dieselben zu erfassen.

381 Konstantinopel

Hauptfrage: Ist der Heilige Geist in gleicher Weise Gott wie Vater und Sohn?

Antworten: Der Heilige Geist wird in identischer Weise angebetet wie Vater und Sohn, ist auch „Kyrios“.

Das Konzil bestätigt das nizänische Glaubensbekenntnis und ergänzt es um die Verhältnisbestimmung des Heiligen Geistes zum göttlichen Wesen.

432 Ephesus

Hauptfrage: Ist Maria Gottesgebärerin oder nur Christusgebärerin? Wie ist die Verbindung von Gottheit und Menschheit in Jesus?

Antworten: Maria ist Gottesgebärerin; Einigungsformel: Christus ist „vollkommener Gott und vollkommener Mensch“, gleichen Wesens mit dem Vater und mit den Menschen, zwei Naturen sind unvermischt eins in Christus.

451 Chalcedon

Hauptfrage: Sind die zwei Naturen Jesu weitgehend vermischt oder getrennt?

Antworten: Jesus Christus hat zwei Naturen, unvermischt und unverwandelt, ungetrennt und ungeteilt. Beide Naturen sind in einer göttlichen Person vereint.

Erst auf dieser Synode wurde über das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Jesus endgültig entschieden.

Die Konsensformel lautet: Wir bekennen die Personeneinheit Christi in zwei Naturen.

In der einen Person des Jesus von Nazareth treten zusammen die vollständige Gottheit/der wahre Gott und die vollständige Menschheit/der wahre Mensch. Diese eine Person ist wesenseins (*homo-ousios*) mit dem Vater seiner Gottheit nach und zugleich wesenseins mit uns seiner Menschheit nach. Er ist doppelt gezeugt bzw. geboren: nämlich

vor aller Zeit aus dem Vater seiner göttlichen Natur nach; er ist in der Zeit geboren aus Maria, seiner menschlichen Natur nach.

Der **GEIST** spielt in all diesen Diskussionen um das Verhältnis von Vater und Sohn keine Rolle. Er kam letztlich erst im vierten Jahrhundert offiziell erst beim Konzil von Konstantinopel 381 dazu: „der da Herr ist und lebendig macht, der vom Vater ausgeht“. Damit ist die Trinitätslehre abgeschlossen.

Folgen:

- Die Einheit der Kirche, politisches Motiv des Kaisers, konnte nicht bewahrt werden. Wegen der Zwei-Naturen-Lehre trennten sich viele Kirchen in Vorderasien und Afrika (Persien, Ägypten, Armenien, Syrien u. a.) von der Reichskirche und organisierten sich als eigenständige nicht-chalcedonensische Nationalkirchen.
- Die Einigungsformel wurde von den verschiedenen Positionen her wieder unterschiedlich interpretiert, weil die benutzten Schlüsselbegriffe nicht eindeutig geklärt waren.
- Die griechische Gottesvorstellung wurde mit der Formel von der einen Person in zwei Naturen gegen das alttestamentlich-jüdische Gottesverständnis festgeschrieben. Gott und Jesus werden nicht in ihrem Wirken für uns dargestellt, sondern mit statischen Begriffen in abstrakten philosophischen Vorstellungen gedacht. Die Formel öffnet uns nicht die Augen dafür, wie in dem, was Jesus wirkt und sagt, das Wesen Gottes offenbar wird. Sie stellt uns einen vor aller Zeit vergöttlichten Jesus vor Augen.

Positiv:

- Jesus ist als wirklicher Mensch zu verstehen und nicht als ein Mythos.
- Jesus ist nicht als ein Gott zu verstehen, der nur zum Schein Menschengestalt angenommen hat.

5. „... und ist und bleiben wird so jetzt und immerdar ...“ – Fazit

Die „Trinität“ ist ein spannendes Thema und wird es bleiben, weil die Antworten, die unsere Kirchen bisher gefunden haben, und weil unser menschliches Reden über Gott einfach begrenzt, unvollkommen und oft auch hilflos ist. Wie können wir den unbegreiflichen, unfassbaren, fernen und uns doch nahen Gott mit unserer Sprache und unseren Sprachbildern erfassen, begreifen? Wie vermitteln wir, dass der eine Gott einer bleibt und sich dennoch in vielfältiger Weise offenbart?

Trinitarisches Reden von Gott hat seinen **Sitz im Leben** im Gemeinde-Gottesdienst, in der Liturgie, im Lobpreis, im Gebet, im Bekenntnis, im Segen. Die Verkündigung entfaltet und begründet diesen Sitz im Leben der Gemeinde.

Trinitarische **Verkündigung** erzählt von Gottes Geschichte mit seinem Volk Israel. Sie erzählt (narrativ, nicht begrifflich) vom **einen** Gott Israels, zu dem wir Christ*innen durch Jesus Christus Zugang und Teilhabe bekommen haben. Sie erzählt vom **einen** Gott Israels, der sich uns als Vater, als Sohn im Menschen Jesus von Nazareth und als Geist durch seine Geistkraft offenbart. Wir sprechen daher vom **drei-einen** Gott.

Christ*innen betonen diese Einheit Gottes in seiner Vielfalt. Das bedeutet: (immanent) Kirchlich-trinitarisches Sprechen betont die Einheit und Einzigkeit Gottes im Spannungsverhältnis zu seiner Vielfalt und Vielheit. Gott trägt die Differenz bereits in sich.

Er ist Einheit und Vielfalt zugleich. Er ist in sich schon Beziehung und im Dialog mit sich selbst.

Das bedeutet: (ökonomisch) Kirchlich-trinitarisches Sprechen hält das innere In-Beziehung-Sein Gottes in der Dynamik von Einssein und Unterscheidung von Vater, Sohn und Heiligem Geist fest. Der Gott, der zu den Menschen kommt, ist immer schon in sich lebendig. Seine Zuwendung zu den Menschen ist Ausdruck seines drei-einen Wesens.

So offenbart sich für Christ*innen der *eine* Gott in seinem Wesen in *drei* Eigenschaften oder anders gesagt: In den Beziehungen von Vater, von Sohn und von Geist ereignet sich Gott. Daran nehmen Menschen teil. Aber Gott ist größer und vielfältiger. Er geht in diesen drei (begrenzten!) Erscheinungen nicht voll auf. Er bewahrt sich Fremdheit und Freiheit. So bleiben sein Geheimnis und seine Freiheit gewahrt.

„Nur das Zusammen-Denken von Einssein und Unterscheidung von Vater, Sohn und Heiligem Geist lässt *den* Grundzug biblischer Gotteslehre erkennen: die innere Dynamik und das In-Beziehung-Sein Gottes.“ (EKiR, Synodalbeschluss, 23)

Christ*innen **bezeugen/bekennen** dies in ihrer Liturgie, in den Liedern, in den Bildern der christlichen Kunst, v. a. aber in ihren Bekenntnissen und zwar immer im Bewusstsein der Vorläufigkeit, der Unvollkommenheit. Denn der vollkommene, unbegreifliche, unfassbare Gott lässt sich in menschlicher Sprache und Denken nur unvollkommen begreifen. Sie lassen sich hineinziehen ins **Staunen** über Gottes Handeln, loben ihn in ihrer Doxologie, singen sein Lob.

Es sind keine drei Götter, sondern es ist der Eine, der Gott, der in Jesus für uns ein Gesicht, einen Namen bekommen hat, zu dem wir „DU“ sagen können, und „Unser Vater“, und der noch nicht fertig ist mit uns und seiner Welt, sondern durch seinen Geist immer neu Menschen ergreift.

Mit diesem Gott haben wir Christ*innen es zu tun:

- Dem **Schöpfer**, der nicht irgendwo unerreichbar über den Wolken thront, sondern der uns so nahe ist, wie es an Jesus deutlich wird, und der nicht nur eine geringe Anzahl Auserwählter will, sondern durch seinen Geist die ganze Welt verwandelt.
- Dem **Vater**, der kein abstraktes Prinzip der Weltvernunft oder als ein der Welt fernes Wesen ist, sondern der den Menschen gegenüber ist, der ihnen nahe ist, der immer schon in Beziehung steht. Diese Beziehung ist geprägt von seinem Da-Sein und Mit-Gehen. Sie ist eine teilnehmende und Anteil-gebende Gottheit, dem Menschen nachgehend, verzeihend und einladend.
Christ*innen erfahren Gott wie einen Vater, der begleitet, der ihnen hilft, wenn sie straucheln, der sie ermutigt, wenn sie mutlos sind, der ihnen Wege zeigt, wo alles ausweglos erscheint.
- Christ*innen reden von Gott, weil sie mit ihm durch **Jesus Christus** verbunden sind. Sie weisen mit ihrem zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses alle Spekulationen über Mittlerwesen zwischen Gott und Menschheit zurück. Sie bekennen Jesus als den Sohn Gottes und bezeugen ihn als Menschen, durch den das Wesen Gottes als Liebe offenbar und konkret geworden ist. Denn Jesus stellt die Liebe als Gottes-, Nächsten-, Selbst- und Feindesliebe ins Zentrum seiner Verkündigung. Darin zeigt sich, dass er mit dem Vater eines Wesens ist.

- Christ*innen bekennen Gott im Wirken des **Heiligen Geistes**, als ungegenständiglich gegenwärtig. Er bewegt Menschen und bringt sie zu einem neuen Leben. Sie können dieses Geschehen nicht durch eigene Geisteskraft bewirken, sondern als Geschenk erfahren.
- „In all dem kann und soll deutlich werden: Durch die Trinitätslehre wird der Name des Gottes Israels ausgelegt, nicht ersetzt! Es bleibt dabei: „Dein Name werde geheiligt!“ (Mt 6,9) Es bleibt dabei: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ (Ex 20,2f.) In der Trinitätslehre weiß sich die Kirche mit Israel und im Lernen von Israel der Auslegung und Beachtung des ersten Gebotes bleibend verpflichtet. Kirche und Israel sind verbunden in ihrem Glauben an den einen Gott; sie entfalten diesen Glauben allerdings in unterschiedlichen Denkfiguren.“ (EKiR, Synodalbeschluss, 23)

„Die Trinitätslehre wird noch nicht in der Heiligen Schrift entfaltet. Als systematisch durchdachte und in scharfsinnigen Formulierungen definierte Lehre hat sie ihren Sitz vielmehr im Leben der frühen Kirche. Geschult im Umgang mit der zeitgenössischen griechischsprachigen Philosophie haben antike christliche Theologen sie entwickelt, um die Bedeutung Jesu Christi, die Einzigartigkeit Gottes und seine Gegenwärtigkeit im Heiligen Geist vor dem Forum ihrer vernunftbegabten Zeitgenossen darstellen zu können.“ (EKiR, Synodalbeschluss, 17)

Deshalb:

Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthron, ihm, dem dreieinigen Gott, wie es im Anfang war und ist und bleiben wird so jetzt und immer dar. (EG 321,3)

Hilfreiche Literatur:

EKiR, Den rheinischen Synodalbeschluss zum Verhältnis von Christen und Juden weiterdenken – den Gottesdienst erneuern. Arbeitshilfe, Düsseldorf 2008, 13-25.

Evangelisches Missionswerk in Deutschland, Christsein angesichts des Islam. Ein Glaubenskurs, Hamburg 2009, 33-48 (Von Gott, dem Dreieinen, reden).

Helmut Fischer, Haben Christen drei Götter? Entstehung und Verständnis der Lehre von der Trinität, Zürich 2008.

Sabine Pemsel-Maier, Art. Dreifaltigkeit/Trinität, in: wirelex 2016.